

Hebbel-Gesellschaft e.V.

Sitz Wesselburen

Hebbel-Gesellschaft e.V. Österstraße 6 D-25764 Wesselburen

An die Mitglieder der Hebbel-Gesellschaft

Präsident
Prof. Dr. Martin Langner

Sekretär
Dr. Hargen Thomsen

Rundbrief zu Hebbels 208. Geburtstag am 18. März 2021

Geschäftsstelle:
Österstraße 6
25764 Wesselburen
www.hebbel-gesellschaft.de
info@hebbel-gesellschaft.de
Telefon 04833/4190
Fax 04833/4191

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Mitglieder,

auch wenn wir noch immer mit den allseits bekannten Unsicherheiten der Pandemie konfrontiert sind, wollen wir den herannahenden Geburtstag unseres Dichters zum Anlass nehmen, Ihnen Neues über Friedrich Hebbel und unsere Gesellschaft mitzuteilen.

Das rasche und großzügige Engagement unserer Mitglieder, Herrn und Frau Spilcke-Liss in Wesselburen, machte es uns Ende Januar möglich, einen bis dahin unbekanntem Brief des Tübinger Philosophieprofessors Immanuel Herrmann Fichte (Sohn des Philosophen Johann Gottlieb Fichte) zu erwerben, den er im Oktober 1850 an Friedrich und Christine Hebbel geschrieben hatte. Bekannt war von diesem Kontakt zwischen Hebbel und Fichte eine Einladung zu einem Treffen in Wien, die Hebbel am 5. September 1850 ausgesprochen hatte, und ein Brief Hebbels an Fichte vom 9. Dezember 1850. Die Lücke, die bisher zwischen beiden Schreiben bestand, konnte durch den Ankauf des Briefes geschlossen werden. Er ist sehr inhaltsreich und eröffnet Einblicke in Probleme, mit denen sich Friedrich und Christine Hebbel zu dieser Zeit in Wien konfrontiert sahen. Der Brief wird im neuen Jahrbuch 2021 vorgestellt und in seiner Bedeutung kommentiert. Wir danken dem Ehepaar Spilcke-Liss für die liebenswürdige und generöse Unterstützung unserer Arbeit.

Im Autographenhandel tauchen immer wieder Briefe und Dokumente aus dem Umkreis Hebbels auf, so auch ein Brief Amalia Schoppes aus dem Sommer 1850, in dem sie sich über ihre Beziehung zu Hebbel ausläßt. Auch er wird bei Gelegenheit veröffentlicht werden.

Unser Jahrbuch ist in Vorbereitung, alle vorgesehenen Beiträge liegen vor, und es wird Ihnen – wie im vergangenen Jahr – Mitte des Jahres zukommen.

Angesichts der gegenwärtigen pandemiebedingten Unsicherheiten werden wir erst Anfang April mit dem Vorstand beraten, wann wir eine Jahrestagung abhalten werden. Wir denken an den Sommer oder Herbst dieses Jahres. Eine Einladung wird Ihnen dann zugehen.

Zum Abschluß noch die Bitte, uns – falls es noch nicht geschehen ist – Ihre Mailadresse mitzuteilen, damit wir auch auf diesem Wege mit Ihnen kommunizieren können. Vorerst werden wir aber unsere Rundbriefe noch per Post versenden.

Wir wünschen Ihnen und Ihren Familien Gesundheit und ein frohes Osterfest!

Martin Langner
Präsident

Hargen Thomsen
Sekretär

Hebbel-Gesellschaft e.V.

Sitz Wesselburen

Ein alternativer Schluß von Hebbels *Agnes Bernauer*

Von Martin Langner

„...wenige Worte von Hebbels Hand.“

Mit diesem handschriftlichen Vermerk hat Christine Hebbel, wahrscheinlich in den späten 1890er Jahren, ein gedrucktes Bühnenmanuskript der *Agnes Bernauer* kommentiert. Dieses Bühnenmanuskript mit handschriftlichen Eintragungen Friedrich Hebbels ist vor wenigen Wochen im Hebbel-Museum, Wesselburen, aufgefunden worden. Es handelt sich um ein Exemplar des von Richard Maria Werner in der historischen-kritischen Ausgabe angegebenen Bühnenmanuskripts E₁ von der *Agnes Bernauer*.¹ Hebbel scheint sich, wie Werner ausführt, im Herbst 1852 veranlasst gefühlt haben, diesen Druck zu befördern, weil offensichtlich die Nachfrage² nach dem Stück gestiegen war.

Das „deutsche Trauerspiel“ *Agnes Bernauer* handelt von der tragischen Liebe des bayrischen Herzogssohns Albrecht zur Augsburger Baderstochter, ein historisches Ereignis des Spätmittelalters, das 1435 mit der Hinrichtung Agnes' durch Albrechts Vater Herzog Ernst endete. Hebbel schrieb sein Drama innerhalb weniger Wochen im Herbst 1851. Am 25. März 1852 wurde es unter der Regie von Franz Dingelstedt am Hoftheater München aufgeführt. Das oben erwähnte Bühnenmanuskript wurde also erst danach gedruckt.

Wenn Christine Hebbel mit ihrer Bemerkung nur auf die Seite 37 in diesem 41 Seiten umfassenden Bühnenmanuskript verweist, zeigt die Autopsie des Exemplars, dass es sich vielmehr um fünf Änderungen handelt, die auf den Seiten 37, 38 und 41 zu finden sind. Interessant ist, dass sich alle Änderungen auf den fünften Akt beziehen und eine bestimmte Intention des Autors vermuten lassen. Hebbel hat in dem Überarbeitungsprozess nach 1852 den Konflikt geschärft und einen veränderten Dramenschluss geschaffen.

Auffällig ist, dass Hebbel gerade diese neue Textfassung des 5. Aktes in der Buchausgabe von 1855 urheberrechtlich ausdrücklich geschützt sehen wollte.³

Als Beispiel sei auf eine kurze Textpassage in einem Selbstgespräch von Herzog Ernst im fünften Akt verwiesen:

E₁⁴

[Ernst:] Eine Bauernhütte! Ich will doch einmal sehen, wie die Leute leben!

(Er geht auf Hütte zu, findet sie aber verschlossen.)

Zu! Alles auf'm Felde bei der Arbeit. Wer kochte denn Essen? Oder hab' ich sie schon verjagt?
(Er kommt zurück.)

Wenn's geglückt ist, muß die Nachricht jeden Augenblick kommen! Dieß ist das erste Mal, daß mir die Zeit lang wird.

In der nun neu aufgefundenen, überarbeiteten Fassung fügt Hebbel die Worte hinzu:

¹ Eine genaue Beschreibung des Drucks findet sich in Friedrich Hebbel: *Sämtliche Werke*, hg. von Richard Maria Werner (Säkularausgabe), Bd. 13, S. 274f.

² Nach Hans Wütschke: *Hebbel-Bibliographie* (1910), S. 58, wurde die *Agnes Bernauer* am 18. September 1852 im Hoftheater in Weimar und am 14. November im Hoftheater in Stuttgart aufgeführt. Die Vorbereitungen schlugen sich u.a. bei den Ausgaben Anfang des Jahres 1852 nieder, denn Hebbel vermerkt unter dem 11. Januar 1852 eine Ausgabe von 3 Gulden für eine „zweite Abschr[ift] von Agnes Bernauer“. Rolf Engelsing: *Finanztagebücher* (1992), S. 85.

³ Säkularausgabe Bd. 13, S. 275.

⁴ Akt V, Sz. 5; Säkularausgabe Bd. 3, S. 223.

Hebbel-Gesellschaft e.V.

Sitz Wesselburen

Ernst, frevle nicht! Wer weiß, welcher Schatten jetzt schon zwischen Himmel und Erde ~~schwebt~~ umher irrt!

Diese Änderung ist ein Textzusatz, in dem der Herzog Ernst in einem kurzen Monolog auf die Nachricht über den Tod von Agnes Bernauer Bezug nimmt. Die Tote wird von ihm als „umherirrender“ Schatten imaginiert. Auffällig ist, dass das in dem bearbeiteten Bühnenmanuskript zunächst gesetzte Verb „schweben“ von Hebbel wieder gestrichen wurde, vielleicht, weil es eher an Leichtigkeit, Steigen und heitere Kraft erinnert. Der Autor ersetzt es durch das bedrohlichere Verb „umher irren“. Die angedeutete innere Zerrissenheit der Figur Ernsts – „Oder hab' ich sie schon verjagt?“ – erhält dadurch eine enge Beziehung zur Toten. Während Ernst die Möglichkeit, dass seine Anwesenheit die Bewohner vertrieben haben könnte, und damit andeutet, dass er am falschen Ort sein könnte, so findet die Tote gleichfalls nicht den Ort der Ruhe, denn sie „schwebt“ eben nicht zwischen Himmel und Erde, sondern „irrt umher“, die Tote findet ihren Platz demnach auch nicht. Ernst formuliert eine diffuse Schuld gegenüber den Bewohnern der Hütte, die lediglich als Projektion für sein Schuldgefühl gegenüber Agnes Bernauer zu verstehen ist, die als Tote (durch ihn) keinen Ort der Ruhe findet. Für einen kurzen Moment realisiert Ernst demnach das Ereignis, obwohl er sich in einem ganz anderen, ländlichen Raum befindet, weit ab vom Ort des Geschehens. Diese sprachliche Änderung, die Hebbel im Exemplar des gedruckten, wiederaufgefundenen Bühnenmanuskripts eingetragen hat, ist in die Buchfassung aufgenommen worden.

Die umfangreichste Änderung hat sich zwar handschriftlich nicht erhalten, aber es kann mit gutem Recht angenommen werden, dass die neue Fassung des Endes von *Agnes Bernauer* im Rahmen dieser Überarbeitung entstanden ist. Am Ende des Bühnenmanuskripts wurde von Hebbels Hand der ursprünglich kurze Schluss des Dramas gestrichen und durch eine Fassung ersetzt, die auf einer nicht erhaltenen Beilage stand, auf die Hebbels Notiz verweist.

Der frühere Schluss des Dramas sah vor, dass Herzog Ernst seine Macht mit dem Sohn teilen wollte, ihm – teilweise zur Versöhnung, teilweise zur Vertuschung der Gewalttat – die Hälfte des Herzogtums abtreten wollte. Indem Albrecht zum Mitregenten im Herzogtum bestimmt wurde, wäre er Teilhaber der väterlichen Macht, er wäre wieder aufgenommen in den Rahmen des adligen Lebens. Zugleich aber hätte er in dieser Verantwortung auch einen Teil der Gewissensschuld am Tod von Agnes Bernauer übernommen. Hierauf könnte man die letzten Worte Albrechts in der alten Fassung beziehen, wenn er taumelnd „O Gott!“ ausruft, ehe ihn die Gefolgsleute von Ernst als Herzog ausrufen.

Der neue Schluss verändert nicht nur die Konstellation zwischen Vater und Sohn, sondern erhöht den Anteil an der Macht und Verantwortung des Sohnes. In der neuen Fassung übergibt Herzog Ernst das gesamte Herrschaftsrecht an den Sohn und tritt selbst in ein Kloster ein, wo er offensichtlich für die Gewalttat gegenüber der unschuldigen Agnes Bernauer büßen will. Wie in der alten Fassung übernimmt der Sohn zwar mit der Übernahme der Macht auch die Verantwortung für den Tod seiner geliebten Agnes, auch wenn er an dem Mord nicht beteiligt war, weil er als Herrscher in die Rechte und Pflichten des Vaters eintreten würde. Mehr aber noch, öffnete Hebbel mit dieser Änderung das Drama und verschob den eigentlichen Schluss des Dramas in eine unbekannte und unberechenbare Zukunft. Indem Albrecht das Herrschaftsrecht antritt, wird ihm auch das Amt des Richters zuteil. Albrecht sollte, so bestimmte es der Vater, nach einem Jahr über eben diesen Vater Recht sprechen. Das Drama endet also nicht mit dem Ende des Textes, sondern findet erst durch den Richterspruch des Sohnes über den Vater einen zukünftigen Abschluss. Dieses Ende findet sich aber erst in der Buchfassung von 1855, während die Aufführung in München und Weimar offensichtlich noch mit dem alten Ende zur Aufführung gebracht wurde. Die Offenheit dieses neuen

3

Hebbel-Gesellschaft e.V.

Sitz Wesselburen

Dramenschlusses deutet auf die Modernität der Struktur im Drama *Agnes Bernauer* hin, die Hebbel durch seine Überarbeitung erreichte.

Vor kurzem konnte unser Präsident Prof. Dr. Paul Martin Langner seinen 65. Geburtstag feiern. Bei solchen runden Geburtstagen ist es akademischer Brauch, dass Freunde und Kollegen dem Jubilar eine Festschrift widmen, zu der sie Aufsätze aus seinem Arbeitsgebiet beitragen. Diese Festschrift ist gerade im traditionsreichen Göttinger Verlag Vandenhoeck & Ruprecht erschienen:

Artur Dariusz Kubacki / Isabel Röskau-Rydel (Hg.): Literatur und Kultur zwischen West und Ost. Imagination, Kommunikation und Wahrnehmung in regionalen Kulturräumen. Festschrift für Paul Martin Langner zum 65. Geburtstag. Göttingen: V & R unipress, 2021. 216 S.

Wie beim Präsidenten der Hebbel-Gesellschaft nicht anders zu erwarten, widmen sich unter den 14 Beiträgen drei der Rezeption Friedrich Hebbels. Zwei weitere Beiträge stammen von Mitgliedern des Vorstands der Hebbel-Gesellschaft, Andrea Rudolph und Maïke Schmidt. Eingeleitet wird der Band mit drei persönlichen Grußworten. Die erste stammt von Angela Bajorek, Kollegin an der Pädagogischen Universität Krakau, an der Martin Langner seit 2003 eine Dozentur innehat. Langner, berichtet Bajorek, sei zunächst „noch wie ein Unikum aus Westdeutschland betrachtet [worden], nicht nur wegen seines auffallenden, gelben Sakkos, das er so gern getragen hat, sondern auch wegen der geheimnisvollen Aura, die ihn umgab. Es war wie ein Hauch von Westeuropa und der Duft der weiten Welt der Wissenschaft, der Neugier und des Unbekannten.“ Ein wenig später ist von seiner Beliebtheit bei den Studenten die Rede. „Der Jubilar ist vor allem aber ein guter, warmherziger Mensch und scharfer Lebensbeobachter... Nicht nur einmal erwies er sich als idealer Konfliktlöser mit Motivationstalent.“

Ein weiteres Grußwort steuerte Manfred Schlüter bei, der Illustrator, Kinderbuchautor, Träger des Hebbel-Preises und Dithmarscher Kulturpreisträger aus Hillgroven bei Wesselburen, der auch die Einbandillustration lieferte, einen schon reichlich kurzgeschriebenen Bleistift. Schlüter erinnert sich, wie er den Jubilar kennenlernte: „Es war Anfang der achtziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts, in jener Zeit also, die noch wahre Winter kannte, mit Eis und Schnee, der hier und da verwehte und sich haushoch türmte. In dieser Zeit geschah es alle Tage wieder, dass ein junger Mann sich auf sein Fahrrad schwang und in die platte Nordermarsch hinausradelte. Der junge Mann besaß weder Auto noch Fahrerlaubnis und hieß Martin.“ Damals wohnte Langner als erster Hebbel-Stipendiat der Stadt Wesselburen im Hebbel-Museum, womit die lange Verbundenheit mit Friedrich Hebbel und seiner Frau Christine seinen Anfang nahm.

Das dritte Grußwort kommt vom Sekretär der Hebbel-Gesellschaft, der Langner übrigens 1987 als Hebbel-Stipendiat in Wesselburen ablöste. Er beschreibt seine Verdienste um die Hebbel-Gesellschaft und schließt mit dem Wunsch, Langner möge der Hebbel-Gesellschaft noch lange als Präsident erhalten bleiben. Ein Wunsch, dem sich hoffentlich auch die Mitglieder der Hebbel-Gesellschaft anschließen können!

Hargen Thomsen

Hebbel-Gesellschaft e.V.

Sitz Wesselburen

Aus der Geschichte der Hebbel-Gesellschaft: Jahrestagung 1955 in Wesselburen

Von Kurt Esselbrügge

So lange wir noch nicht wissen, wann wir uns wieder zu einer Jahrestagung in Wesselburen treffen können, wollen wir die Gelegenheit zu einem Rückblick in die Geschichte der Hebbel-Gesellschaft nutzen. Wir bringen hier den Bericht über die Jahrestagung 1955, in dessen Mittelpunkt ein großer Vortrag von Wolfgang Liepe stand. Liepe (1888-1962), der während des Nationalsozialismus in die USA emigriert war, kehrte 1954 als Professor an die Universität Kiel zurück und war von 1954 bis 1959 Präsident der Hebbel-Gesellschaft, als der er eine Reihe wichtiger Arbeiten zu Hebbel geschrieben hat. Den hier protokollierten Vortrag veröffentlichte er erst 1958 – vermutlich überarbeitet – im Hebbel-Jahrbuch („Zum Problem der Schuld bei Hebbel“, HJb 1958, S. 9-32).

Die Aufzeichnung stammt aus einem Typoskript von Dr. Kurt Esselbrügge (1895-1982), das der Autor dem Hebbel-Museum in den 70er Jahren übergeben hat und hauptsächlich die Tätigkeit der Hamburger Ortsgruppe der Hebbel-Gesellschaft protokolliert, die in den 1950er und 60er Jahren mit einem eigenen Vortrags- und Veranstaltungsprogramm sehr aktiv war. Einmal im Jahr allerdings (damals noch im September) fuhr man gemeinsam nach Wesselburen. Esselbrügge hat mehrere Aufsätze für das Hebbel-Jahrbuch geschrieben, den ersten, auf den hier angespielt wird, „Hebbel und der Humor“, im Jahrbuch 1955. Weitere Beiträge von ihm findet man in den Jahrbüchern 1956, 1958, 1960 und 1964. Hier nun sein Bericht von 1955:

Wolfgang Liepe: Das Erlebnis der Schuld in der Tragödie Hebbels.
(Jahresversammlung in Wesselburen).

Implicite rechnete L. mit [Klaus] Zieglers Theorie vom Nihilismus bei Hebbel ab. Hebbel wurzele in der idealistischen Tradition. Zwar, im Gegensatz zu Schiller, habe er hinsichtlich der Ohnmacht des Menschen einen stärkeren Realismus vertreten, ihn aber als Vorläufer der modernen existentialistischen Verzweiflung anzusehen, sei abwegig. Der Mensch ist nach H. nicht, wie bei Sartre, an ein sinnloses Walten preisgegeben; die Gebrochenheit liegt im Menschen, nicht in der Weltordnung, diese ist göttlicher Natur.

Der Irrtum H. sei Nihilist gewesen, entstand, weil man vergaß, zwischen tragischen Helden und dem tragischen Dichter zu unterscheiden. Darum habe es H. auch so schwer, die Bühne zu erobern, er wird nur langsam verstanden. – Die Schuld, als Zentrum der tragischen Idee bei H., ist das Zeichen der Freiheit. Wer determiniert ist, nicht anders kann, kann nicht schuldig werden. Der Schuldbegriff hat bei H. drei Dimensionen: a) als Mensch (Elise; Gewalt des Dämon) b) als philosophische These c) als Zentralidee der Tragödie, es wissen um Sühne Holofernes, Herodes, Golo, Kandaules, Sekretär. - -

Tags darauf, beim Mittagessen im Hotel Hamburg, sprach ich mit Liepe.

Ego: Ich habe wenig geschlafen nach Ihrem großen Vortrag gestern.

L.: Ich ooch nich. Es ging im Kopfe immer weiter. Es ließe sich manches dagegen anführen.

Ego: Wie hätte Hebbel gedacht, wenn er zehn Jahre länger gelebt hätte?

L.: Die Frage scheint müßig. Sie gleicht der Frage, wie hätte Goethe wenn...

Ego: So war sie nicht gemeint. Ich bleibe im Kreise der Hebbelschen Person. Sie sprachen von nihilistischen Regungen als von Anfechtungen. Nun haben Anfechtungen aber die Eigenart, daß man ihnen erliegen kann, ja, daß sie zu Glaubensartikeln werden.

L.: (stutzt) Ach so – Sie meinen, so hätte seine Entwicklung verlaufen können?

Hebbel-Gesellschaft e.V.

Sitz Wesselburen

Ego: Ja, das als eine Möglichkeit zu bedenken, ist mindestens ein vorzügliches heuristisches Mittel, um der Art jener sog. Anfechtungen inne zu werden. Ein Sieg als sicheres Endergebnis langer Kämpfe darf kein ideologisches Postulat sein.

L.: Nun, H. war Künstler, Dichter. Die Dichtung gibt Maß.

Ego: Und wie hart muß dieses Maß immer wieder erkämpft werden! Das geht weiter bis ins letzte Lebensjahr. Ich habe über den ‚heiteren‘ H. etwas Andeutendes geschrieben; aber die Heiterkeit war auch kein Dauerzustand. Dichten als Maß-: z. B. hat im Doktor Faustus [von Thomas Mann] der Irrationalismus nicht nur die deutsche Musik, er hat auch Hitler hervorgebracht. Was H. über den Dichter an Sigmund Engländer geschrieben hat, klingt wenig idealistisch, er weist ihm einen Platz zwischen Mensch und Tier an. Und das Göttliche der Weltordnung erscheint manchmal in einem eigentümlichen Zwielficht. „Wenn alle Menschen sich bei der Hand fassen, ist Gott fertig...“ Fragen, besonders große und tiefe, bleiben offen...

L.: Sie haben wohl recht...

Liebe hielt seinen anderthalbstündigen Vortrag, obwohl er mit seinem Wagen, in dem noch seine Frau saß, am Nachmittag von Kiel kommend einen Unfall gehabt hatte – das Auto überschlug sich zweimal; Frau L. brach sich einen Finger, L. hatte eine tüchtige Schramme am Kopf. Immerhin war er so zusammengestaucht, daß ich ihn abends, als er im Restaurant mit mir im Sofa saß, beim Aufstehen kräftig stützen mußte und ihm zum Mittag die Erbsen auf den Teller tat. Ich bekannte mich scherzend als einen Bewunderer seines inneren Feuers, - nur nicht gerade am Steuer des Wagens. Übrigens sagte mir L. noch, er habe sich mehr mit meinem Beitrag beschäftigt, als ich wohl denken würde.

L.'s Gesicht, zumal beim Vortrag deutlich, ist in der Tat das eines feurigen alten Jünglings; etwas Fremdes liegt auch darin, Weltabgewandtes, das früher nicht darin war. Seine Frau muß sehr auf ihn aufpassen, er vergißt zu essen usw. Als wir anderen schon im Bus saßen und dann abfahren, stand L. lächelnd, leicht gebeugt, vor dem Hotel und winkte. Unvergessenes Bild. Mir war, ich werde ihn nicht wiedersehen, u. das in einem Augenblick (was Frau L. bestätigte), wo wir Freunde geworden waren.

Teilnehmer an der Jahresversammlung u. a.: Frau Kinau, Witwe von Gorch Fock (ernstes, kluges, festes Gesicht, weißes Haar, grade Nase, Jägerhabit); Hans Henning Holm (Hörspielautor, stattlich, heiter, im Reden angenehm zart); Hans Friedrich Blunck (ehemals Präses d. ‚Reichsschrifttumskammer‘, jovial-höflich, trotz Millionenaufgabe seiner Werke – es gibt eine Vierteljahresschrift der Blunck-Freunde – mehr im Ausland als bei uns beliebt); Claasen, Präses des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes; E. R. Kretschmer (Bankmensch a. D., jetzt ‚freier Schriftsteller‘, macht Gedichte – wie es heißt ‚mit Gefühl für den Hausgebrauch‘, nicht ohne polem. Witz); Paul Brockhaus, Lübeck (Hrsg. einer Heimatzeitschrift, Präses des wohldotierten Gemeinnützigen Vereins für soziale u. kulturelle Belange); [Wilhelm] Zietz (ehem. Leiter der Dithmarscher Landesschule Lunden, stimmungsgewaltiger Ansager bei der Fahrt durch Dithmarschen) etc.

Fahrt durch Heide, Klaus Groth's Geburtsstadt, hübsche kleine Häuser, riesiger Markt.

Tellingstedt: Töpferei – Fertigung von Töpfen auf der Drehscheibe betrachtet. – Orgel v. 1642, vorbachisch! 1938 erneuert, auch von v. Beckerath. Die Pfeifen sind die alten. Organist führt alle Einzelinstrumente vor: Flöte, Trompete, Cembalo, Regal etc., steigert den Vortrag mit „Lobe den Herrn“ unisono zum gewaltigen Ausklang.

Abschluß in Lunden. Gemeinsamer Gesang mit verschränkten Händen (...hm).

[Das abschließende „...hm“ deutet an, daß dem hanseatischen Bildungsbürger Esselbrügge dieser gesangliche Gemeinschaftssinn etwas gegen den Strich ging!]